In dieser Nummer: „Richtet nicht!“ eine Geschichte, die S I E angeht.



Eine Zeitschrift

der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Gegründet im Jahre 1868

Nr. 3	1. Februar 1936	68. Jahrgang

Ewige Wahrheiten.

Von Präsident David O. McKay.

Wir leben in einer Welt, die sich beständig ändert. Kein Wunder, daß einige von uns verwirrt werden angesichts der sich häufenden Theorien, Vorschläge, Meinungen und Zweifel, welche die Luft zu erfüllen scheinen.



Präsident David O. McKay

Ich hörte kürzlich zu, wie sich einige junge Männer über die Folgen der Verletzung des Sittengesetzes unterhielten und einer von ihnen sprach den Gedanken aus: „Ich denke, wir müssen in dieser Sache einen weitherzigeren Standpunkt einnehmen und diese Dinge im Lichte des Jahres 1935 betrachten.“

Ich antwortete ihm ruhig: „Wenn Sie Ihren Finger ins Feuer stecken, denken Sie, daß es 1935 weniger brennt als 1835?“

Das Gesetz des Ausgleichs und das Gesetz der Vergeltung sind ewige Gesetze.

Wie jeder denkende Mensch weiß, sind die Grundsätze des Evangeliums Jesu Christi auf die Verhältnisse der heutigen Welt gradeso anwendbar wie sie es jemals in der Weltgeschichte gewesen sind. Vielleicht heute mehr als je braucht die Welt die granitne Grundlage der Lehren Christi, und zwar im Bereich der Politik und Sittlichkeit ebenso wie in dem des Geistes.

Männer und Frauen werden durch ungesunde Theorien und unerprobte Pläne von ihren alten Ankerplätzen losgerissen; bevor sie aber ihre erprobten Grundsätze gegen scheinbar einleuchtende Theorien vertauschen, würden sie gut tun, ihren Anker tiefer in den Grund der Wahrheit sinken zu lassen. Je schneller die von Theorien heimgesuchte Welt wieder auf diese sichere Grundlage gerät, desto besser für die Menschheit.

Halten Sie mich aber nicht für einen Pessimisten! Ich liebe das Leben. Ich denke, es ist eine Freude, in diesem Zeitalter zu leben. Jeden Morgen, wenn ich die Sonne grüße, fühle ich die Freude des Lebens. Ich anerkenne die Leistungen unsres technischen Zeitalters. Heute sind Zeit und Raum praktisch überwunden. Wenn ich in dieser Stunde das Radio einschalten könnte, würde ich wahrscheinlich die große Glocke der Westminster-Abtei in London hören. Die Menschen dringen in die Stratosphäre hinauf und hoffen auf den nicht fernen Tag, wo sie ihr Frühstück in New York und das Mittagessen in Paris einnehmen können.

Es ist eine herrliche Zeit, in der wir leben, und doch wird niemand bezweifeln, daß diese Zeit auch voller Gefahren ist. Und wegen dieser drohenden Gefahren sollte sich die Welt in den ewigen Wahrheiten Jesu Christi verankern und sich bewußt bleiben, daß es in dieser vergänglichen Welt unvergängliche Wahrheiten gibt.

Und die Welt braucht solche ehernen Grundlagen, ewige Wahrheiten, die sich nie ändern. Sie braucht die Lehren jenes Mannes, von dem einer unsrer führenden Schriftsteller geschrieben hat: „In der ganzen Weltgeschichte werden Sie nur *einen* Eroberer finden, der reine Hände behielt, und diese Hände wurden von Soldaten mit eisernen Nägeln durchschlagen, als sie den Nazarener ans Kreuz hefteten."

Ein andrer Schriftsteller versichert: „Wenn es zu einer gesellschaftlichen und politischen Erneuerung kommen soll . . . dann kann es nur durch tiefgreifende Erneuerung unsrer sittlichen Ideale geschehen."

Welches sind die sittlichen Ideale und die geistigen Lehren des Mannes von Nazareth? Durch all die vergangenen Jahrhunderte sind sie zu uns herabgekommen:

„Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben." (Joh. 8 : 12.)

Glauben die Christen hieran? Wenn ja, dann sollen sie auch auf das folgende Wort des Heilandes hören:

„Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." (Matth. 6: 33.)

Freundlichkeit ist ein Grundsatz, der der Welt fehlt. Wir greifen nur zu gerne zur Verleumdung, zum Übelreden, zum Klatsch, ja zur Lüge übereinander. All dies ist unchristlich; es stammt aus einer Quelle, die darnach strebt, Christi Grundsätze und Christi Kirche zu vernichten.

Der Grundsatz der *Aufrichtigkeit*, einfacher, schlichter Aufrichtigkeit, dazu der des anständigen, *gerechten Verhaltens*, sind ebenfalls Grundsätze, die sich nie ändern.

Es gibt aber noch andre grundlegende Wahrheiten von großer Bedeutung. Die erste dieser Art, von Jesus Christus verteidigt, war die, daß über und hinter allem *Gott, der Himmlische Vater*, der Herr des Him-

mels und der Erde, steht. Dieses Weltall ist also nicht der Führung durch einen unverständlichen Zufall überlassen, sondern es ist im Gegenteil geordnet, wird von einer wunderbaren Intelligenz und Weisheit geleitet.

Die Wissenschaft sagt, sie habe noch kein göttliches Wesen gefunden, auch nicht die Seele des Menschen. Berechtigt sie das zu dem Entschluß, daß diese Wirklichkeiten gar nicht vorhanden sind? „Es gibt keinen einzigen wissenschaftlichen Fachmann von Ruf", sagt Dr. Hudson, „der versucht hat, mit einer wissenschaftlichen Methode zu beweisen, daß das, was die Wissenschaft nicht zu beweisen vermag, nicht vorhanden ist." Im Gegenteil, er sagt an einer andern Stelle: „Gott und die unsichtbare Welt sind nicht bloße Vermutungen. Wir kennen sie durch Erfahrung."

Und noch viel unmittelbarer und eindrucksvoller sind die Worte eines Mannes unsrer Dispensation, der Gott und Seinen Sohn gesehen hat:

„Als nun das Licht auf mir ruhte, sah ich zwei Gestalten, deren Herrlichkeit und Glanz aller Beschreibung spottet, über mir in der Luft stehen. Eine von ihnen sprach zu mir, mich bei Namen nennend, und sagte, auf die andre deutend: ‚Dies ist mein lieber Sohn, höre ihn!'"

Die zweite grundlegende Wahrheit ist die von der Heiligkeit der Persönlichkeit. Dies ist eine unveränderliche Wahrheit in einer sich ständig verändernden Welt, eine Wahrheit, die für jeden Menschen in der Welt ein fester Ankergrund sein sollte. Das kleinste Kind war für Jesus heilig.

„Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan." (Matth. 25: 40.)

Und in einer neuzeitlichen Offenbarung wird gesagt:

„Gedenket, der Wert der Seelen ist groß in den Augen Gottes." (L. u. B. 18 : 10.)

Ein richtiger Begriff von diesem göttlichen Grundsatz würde die ganze Einstellung der Welt ändern, und zwar zum Wohle und Glück aller Menschenwesen. Er würde die Goldene Regel zur lebendigen Anwendung bringen: „Alles nun was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch."

Und die dritte Grundwahrheit ist diese: Unmittelbarer Verkehr zwischen dem Geist Gottes und dem Geist des Menschen kann zur Wirklichkeit werden. Von ganzer Seele und mit allen meinen Kräften stimme ich ein in den Aufruf, daß wir uns alle bemühen möchten, unsre Jugend in jenes Reich einzuführen, wo sie diese Verbindung mit Gott fühlen kann. Die Verheißung des Herrn in Joh. 15:26 ist eine Wirklichkeit.

Und weiter:

„Selig sind die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen." (Matth. 5 : 8.)

Wer sind diejenigen, die reinen Herzens sind? Es sind diejenigen, die keine Selbstsucht, keinen Haß, keinen bösen Gedanken in ihr Herz kommen lassen.

Und die vierte Grundwahrheit: Der Mensch hat die ihm angeborene Kraft, gut oder böse zu handeln, d. h. er hat seinen freien Willen, seine freie Wahl, das Rechte zu wählen und Seligkeit zu erlangen, oder sich für das Böse zu entscheiden.

Dies sind alles ewige Wahrheiten, heute so anwendbar wie damals, als Jesus sie verkündigte; und sie werden grundlegende, unentbehrliche Wirklichkeiten für den Fortschritt des Menschen bleiben solange das Leben währt.

Verbunden mit diesen gibt es andre ewige Wahrheiten, die den Plan der Seligkeit bilden: Glauben, Tugend, Erkenntnis, Mäßigkeit, Geduld, brüderliche Liebe, Gottseligkeit, Barmherzigkeit, „denn wo solches reichlich bei euch ist, wird's euch nicht faul noch unfruchtbar sein lassen in der Erkenntnis unsres Herrn Jesu Christi, den zu kennen, und Gott den Ewigen Vater, ewiges Leben bedeutet — die größte Segnung, die dem Menschen zuteil werden kann."

In den unruhigen Tagen meiner Jünglingszeit fühlte ich zum erstenmal eine Verwandtschaft mit Christus, unserm Herrn und Heiland. Ich kenne Seine Liebe und Seine göttliche Führung. Er ist der sündenlose Menschensohn. „Er ist der Erste und der Letzte und lebt für immer und ewig." Nur durch Gehorsam zu Seinen Lehren kann der Mensch Glück und Friede finden.

(Aus einer Ansprache an der 106. Halbjährlichen Konferenz in der Salzseestadt 6. Oktober 1935.)

„Richtet nicht!"

Schwester Walther fürchtete, ihre müden Füße würden sie kaum mehr die zwei Treppen hoch zu Schwester Kochs Wohnung tragen. Sie kam in ihrer Eigenschaft als Besuchlehrerin des Frauenhilfsvereins. Eigentlich hätten sie zu zweit kommen sollen, aber die Mitarbeiterin Schwester Walthers war krank, und da die Gemeinde nur klein war und wenig Beamtinnen hatte, machte sie die Besuche allein. Das Wetter war warm und als sie, im Begriffe zu läuten, vor der Flurtüre stand, strich sie sich eine Haarlocke aus der nassen Stirn und empfand angenehm den frischen Luftzug, der durch das Treppenhaus heraufzog.

Bald erschien eine junge Frau unter der Tür, in ihrem niedlichen Hauskleid eher etwas kalt und geputzt aussehend, und hieß die Besucherin lächelnd willkommen. Schwester Walther trat ein und mit einem Seufzer der Erleichterung ließ sie sich in dem angebotenen bequemen Lehnstuhl nieder.

„Nun, wie geht es Ihnen und Ihrem Mann, Schwester Koch?" begann sie.

Die Augen in dem frischen Gesicht der jüngern Frau fingen an zu leuchten und legten Zeugnis ab von dem Glück, das sie in den kurzen Monaten ihrer Ehe gefunden.

Dann lenkte Schwester Walther das Gespräch geschickt auf das zu behandelnde Besuchslehrerinnenthema über, erklärte die vielen schönen Gedanken, die es enthielt, und ehe man sichs versah, war die Zeit verstrichen und die Besucherin mußte gehen.

„Ich muß noch einen Besuch machen an diesem warmen Nachmittag", sagte sie, „bei Schwester Diebold, in der übernächsten Querstraße. Sie kennen sie ja auch, nicht wahr? Ich bin schon dreimal dort gewesen, habe sie aber nie angetroffen."

Ein leichter Schatten des Unwillens lief über Martha Kochs Antlitz.

„Oh, ich kenne sie, wenn auch nicht sehr gut. Es würde mir auch gar nicht viel daran liegen, sie näher kennenzulernen. Sie arbeitet irgendwo außer dem Hause. Wahrscheinlich ist das der Grund, weshalb Sie sie nie zuhause getroffen haben. Augenblicklich hat sie Ferien, vielleicht treffen Sie sie heute."

„Ich hoffe es", erwiderte die andre freundlich. „Ich kenne sie eigentlich gar nicht näher, habe kaum mehr als Grüße mit ihr gewechselt."

„Ja? Nun, wissen Sie, sie ist eine Witfrau. Ihr Mann ist vor etwa einem Jahr gestorben, aber er war kaum recht begraben, als sie schon überall herumlief und in neuen Kleidern daherkam. Als er noch lebte, konnte sie sich nicht ärmlich genug anziehen, trug meist selbstgemachte Kleider und sah eigentlich nie hübsch und gut gekleidet aus."

Schwester Walther wurde ungemütlich zumute. Schon der kleinste Klatsch war ihr zuwider, auch mußte sie an ihr eigenes bescheidenes, selbstgemachtes Kleid denken.

„Manchmal sieht sich eine Frau gezwungen, selber zu nähen, wenn die Mittel beschränkt sind und ein Kind nach dem andern kommt", gab sie unverändert freundlich zur Antwort. „Und wissen Sie, in Lehre und Bündnisse steht, unsre Kleidung solle einfach und ihre Schönheit die Schönheit des Werkes unsrer eigenen Hände sein".

„Oh, das ist gewiß alles sehr wahr", entgegnete Schwester Koch, „ich bewundere jede Frau, die nähen kann, aber offen gesagt, sie hat kaum jedes Jahr ein neues Kleid gehabt. Natürlich, sie hat drei Kinder, aber trotzdem ... Wahrscheinlich ist ihr Mann nicht sehr gut zu ihr gewesen, sonst hätte sie länger um ihn Leid getragen, denken Sie nicht auch?"

„Die Menschen trauern nicht alle auf dieselbe Weise. Einige weinen mit den Augen, andre mit dem Herzen. Meist urteilen wir zu schnell nach dem bloßen Augenschein."

„Ja, ich weiß", sagte die junge Frau mit dem schwachen Unterton eines bittern Vorurteils in ihrer Stimme. „Aber sie muß ziemlich jung geheiratet haben. Sie ist kaum älter als ich und hat schon drei Kinder. Jedenfalls hat sie ihren Mann nicht sehr lieb gehabt, denn seitdem er tot ist, kleidet sie sich viel besser und sieht um Jahre jünger aus. Ich brächte das nicht fertig, wenn ich meinen Mann verlieren sollte — —" Ihr Gesicht bekam wieder den Glanz der jungen Liebe, „... ich glaube, ich würde sterben."

„Nein, das würden Sie nicht tun", erwiderte die ältere Frau sanft. „Wir müssen einfach weiterleben, auch wenn uns das Herz fast brechen will, und müssen hinnehmen, was das Leben uns bringt, im vollen Glauben und Vertrauen zu unserm Himmlischen Vater, der weiß, was für uns am besten ist. — Aber jetzt darf ich mich nicht länger aufhalten!"

„Ich freue mich immer auf Ihren Besuch, Schwester Walther, und hoffe, Sie werden nächsten Monat wieder kommen."

* * *

Wieder draußen auf der Straße, bemerkte unsre Besuchslehrerin gar nicht mehr, wie heiß die blendende Sonne auf den Bürgersteig brannte. Der letzte Teil ihres Besuches bei Schwester Koch hatte sie etwas erregt. Klatsch und Übelreden regten sie überhaupt immer auf. Vielleicht war alles

wahr, was Schwester Koch über Schwester Diebold gesagt hatte. Vielleicht hatte diese zu jung geheiratet und Verliebtheit mit wahrer Liebe verwechselt. Vielleicht war ihr Mann geizig und grob zu ihr gewesen. Vielleicht war sie jetzt glücklicher, sorgenfreier, jetzt nachdem sie wieder allein war. Aber wenn auch — wem nützte es etwas, solche bittere Gedanken von einem zum andern weiterzugeben, selbst wenn sie der Wahrheit entsprachen? Und auf der andern Seite: Welchen Beweis hat einer dafür, ob sein kritisches Urteil in den Herzensangelegenheiten eines andern wahr ist oder nicht? Hat nicht der Meister gesagt: „Richtet nicht!", und war Sein Rat nicht stets der beste und weiseste?

Bevor sie es recht gewahr wurde, stand Schwester Walther vor der Türe der bescheidenen Dachwohnung Schwester Diebolds. Ja, sie war zuhause heute, denn durch die halbgeöffnete Tür grüßte das Surren einer emsig betriebenen Nähmaschine ihr Ohr, und bald stand auch die kleine Witfrau selber vor ihr und bat sie, freundlich lächelnd, hineinzukommen.

Es war wirklich wahr: Schwester Diebold, die Witwe, war nur sehr wenig älter als Schwester Koch, die eben Verheiratete. Aber in dem Antlitz der jungen Mutter vermochte Schwester Walther Dinge zu lesen, die jene junge Frau bei ihrem Mangel an Erkenntnis und Erfahrung nicht lesen konnte. Um ihre tiefen grauen Augen lag eine Wehmut, die davon erzählte, daß ein Herz litt. Um ihren Mund herum lag eine Festigkeit, die Zeugnis ablegte von dem festen Entschluß, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen und für ihre Kinder zu sorgen. Ihre ganze Haltung sprach von Mut und Zuversicht.

Schwester Walther war es zunächst, als schnüre ihr etwas die Kehle zu, als sie von diesem schmalen blassen Gesicht die Geschichte des stillen Heldentums dieser jungen Mutter las, aber es ging nicht lang, bis diese sich ihr Herz erleichterte und der Besucherin offenbarte, was sie solange in sich verschlossen hatte.

„Es ist schwer zu verstehen, warum er gehen mußte", sagte sie, während ihre Augen sich mit Tränen füllten, die sie aber mit der Kraft eines festen Entschlusses hinunterdrückte. „Wir waren immer so glücklich miteinander. Gewiß konnten wir nicht im Überfluß leben, sondern mußten uns immer nach der Decke strecken, aber es reichte. Wir teilten es immer gut ein und sparten. Die Miete sind wir nie schuldig geblieben und auch unsre Rechnungen konnten wir immer bezahlen, denn wir schafften uns nichts an, was wir uns nicht leisten konnten. — Aber jetzt — alles ist so einsam und verlassen ohne ihn."

Ihre Augen blickten wie in weite Fernen und Schwester Walther konnte keine Worte finden, um das auszudrücken, was sie in ihrem Herzen fühlte. Die junge Witwe wandte sich ihr wieder zu und lächelte.

„Das Schlimmste ist nicht die Zeit des Unglücks selber. Da gehen Sie herum wie halb betäubt von dem Schlag, und dann sind auch soviele Menschen da, die Ihnen helfen, für Sie denken. Ach, die Leute sind ja so freundlich und hilfreich! Zuerst fühlen Sie sich gar nicht so verlassen und einsam. Aber nachher, wenn alles vorbei ist, nachher, wenn das Leben weitergeht und Sie versuchen müssen, Ihren und Ihrer Kinder Lebensunterhalt zu verdienen. Sie suchen Arbeit und finden keine — immer wieder diese Enttäuschung, diese vergeblichen Gänge, diese abweisenden Worte! Aber ich will mich nicht

beklagen. Ich hatte noch Glück, verglichen mit andern. Schon nach einigen Monaten fand ich Arbeit, bekam ich die Stelle, die ich jetzt habe, wenn es mir auch eine Ewigkeit schien. — Aber ich langweile Sie wohl mit meinem Kummer" — brach sie plötzlich ab.

„Durchaus nicht", entgegnete Schwester Walther. „Man muß sich manchmal das Herz erleichtern und sich die schweren Dinge von der Seele reden. Es ist nicht gut, wenn man sie zu lange in sich verschlossen hält."

„Das ist lieb von Ihnen", erwiderte die andre dankbar. „Aber ich tue es nur selten, denn ich denke immer, jeder hat genug eignen Kummer; wie es in dem Liede heißt:

Unser Leben gleicht der Reise
Eines Wandrers in der Nacht,
Jeder hat auf seine Weise
Etwas was ihm Kummer macht.

Sie wissen gar nicht, wie sehr mich Ihr Besuch gefreut hat. Es ist mir jetzt schon viel leichter."

„Ich fürchte nur, daß ich Sie beim Nähen gestört und in Ihrer Arbeit aufgehalten habe."

„Oh nein. Dazu habe ich noch viel Zeit. Ich verbringe meine vierzehntägigen Ferien mit Nähen. Wenn man in einem Geschäft ist, wissen Sie, muß man immer ordentlich gekleidet sein, und das macht viel Arbeit. Ich achte immer auf die Ausverkäufe, um den Stoff so gut und billig wie möglich einzukaufen, und wenn ich meine Sachen ausgetragen habe, ändere ich sie für die kleinen Mädchen."

„Wie alt sind Ihre Kinder?"

„Annaliese ist neun, und schon eine ordentliche kleine Helferin; ich wüßte nicht, was ich ohne sie tun würde. Hannelore ist sieben und Hans noch nicht ganz fünf Jahre alt. Die Flurnachbarin nimmt ihn tagsüber, wenn die Mädchen in der Schule sind, zu sich, und wenn sie aus der Schule kommen, sehen sie nach ihm. Es geht ganz gut so." Sie lächelte tapfer.

„Sie sind eine heldenhafte kleine Mutter, Schwester Diebold, und sind mir zu einem großen Ansporn geworden."

Und für diesen kleinen, vaterlosen Haushalt stieg aus Schwester Walthers tiefbewegtem Herzen das aufrichtige und demütige Gebet einer jeden Frauenvereinsbesuchslehrerin empor: „Friede diesem Hause!"

* * *

In den folgenden Monaten fuhr sie fort, getreulich ihre Besuche zu machen, bald mit dieser, bald mit jener Mitarbeiterin, bald auch alleine. Mit Schwester Diebold kam sie nicht mehr ins Gespräch, denn da sie ihre Besuche nur nachmittags machen konnte, Schwester Diebold aber ins Geschäft ging, traf sie sie nie zuhause. Kam sie am späten Nachmittag hin, so traf sie ab und zu Annaliese, damit beschäftigt, alles für das Abendessen bereitzustellen, damit nicht mehr soviel zu tun war, wenn Mutter von der Arbeit kam.

Die Besuche bei Schwester Koch waren schon ereignisreicher; zuerst bekamen sie ihren Inhalt durch die Erwartung der jungen Frau, die sich auf

das Kommen ihres ersten Kindes freute, und nicht müde wurde, der Besuchslehrerin die vielen niedlichen kleinen Dinge zu zeigen, die sie angefertigt hatte. Und schließlich war die herrliche Erfüllung dieser Wünsche und Hoffnungen eingetroffen: ein Sohn, ein kleines, schwaches Menschenkind war geboren worden. Und dann die furchtbare Enttäuschung, als das flackernde Lebenslichtlein schon nach wenigen Tagen wieder erlosch und der Geist auf den Flügeln des Todes zurückkehrte zu dem Gott, der ihn gegeben. Von da an waren die Besuche dieser guten Schwester eine traurige Angelegenheit, denn die junge Frau schien sich von diesem Schlage einfach nicht erholen zu können und während beinahe vier Monaten kam sich Schwester Walther ganz machtlos vor und mußte hilflos zusehen, wie die andre sich tiefer und tiefer in ihren Gram und ihre Trostlosigkeit verbohrte.

Schließlich, wieder an einem heißen Sommertag, als sie und ihre Mitarbeiterin eben bei Schwester Koch zu Besuch weilten, sah diese, wie auch Schwester Diebold auf ihr Haus zukam.

„Auch das noch!" murmelte sie unwillig. „Was will denn die bei mir? Es wäre mir lieber, sie würde mich mit ihrem Besuch verschonen; was weiß denn die von Leid und Kummer?"

Schwester Walther hatte noch Zeit, die weiße, schmale Hand der vergrämten jungen Frau in die ihre zu nehmen und ihr zuzureden: „Seien Sie lieb zu ihr! Sie meint es doch so gut!" Dann stand die kleine Frau schon vor ihnen.

„Ich hoffe, ich störe nicht. Aber dies ist die einzige Zeit, die ich für meinen Besuch habe."

Sie setzte sich an die Seite der jungen Frau auf das Sofa und nahm impulsiv ihre kalte Hand in die ihre.

„Ich mußte einfach kommen", sagte sie herzlich. „Ich dachte mir, daß die Aufgabe, die ich in meinem Leben gelernt habe, auch Ihnen helfen könnte, um wieder sichern Boden unter die Füße zu bekommen und wieder stark und hoffnungsfroh zu werden. Denn wenn Sie Ihre Gesundheit wieder erlangen, dann werden Sie bald noch ein Kind bekommen. Natürlich werden Sie nie eines erhalten, das den Platz dessen, das Sie verloren haben, einnehmen könnte, aber andre werden Ihnen Trost und Glück bringen und schließlich haben Sie ja noch immer Ihren Mann."

Hier wurde ihre Stimme unsicher und Schwester Kochs Augen, vom eignen Leid geöffnet, konnten sehen, wie ein Schmerz über das Gesicht der kleinen Witwe zuckte, und sie konnte verstehen, daß das, was jene eben gesagt, die alte Wunde in ihrem Herzen wieder aufgerissen hatte.

„Sehen Sie", fuhr Schwester Diebold fort, ihren eignen aufsteigenden Kummer tapfer unterdrückend, „sehen Sie, es hat keinen Zweck gegen das anzukämpfen, was uns das Schicksal bringt oder nimmt; wir können es doch nicht ändern und unsre Lieben zurückholen. Warum dann kämpfen? Es ist vergeudete Kraft, richtet uns körperlich und seelisch zugrunde und macht alle um uns herum unglücklich unsretwegen. Wie schwer es auch fällt, es ist besser, sich damit abzufinden und sich dessen zu freuen, was einem geblieben ist. Sie haben Ihren Mann und ich, ich habe meine Kinder. Eines Tages werden Sie weitere Kinder haben. Ich weiß, jetzt ist es schwer für Sie. Es ist schwer, zu lächeln, wenn einem das Herz bricht. Es wird viel-

leicht immer wieder Tage geben, wo Sie sich ganz verlassen fühlen und der alte Schmerz von neuem aufsteigt, und wo Sie ihm, wenigstens für Augenblicke, nachgeben müssen. Aber Gott ist gut, und denen, die wirklich versuchen, sich Seinem Willen zu unterwerfen, ohne Bitterkeit in ihren Herzen zu haben, denen gibt Er vermehrte Kraft und hilft ihnen, ihr Kreuz auf sich zu nehmen. Ich weiß es."

Plötzlich erhob sie sich, küßte die andre Frau mit Lippen, in denen eigner Seelenschmerz brannte, auf die Stirne, und ging dann fort.

* * *

Nachdem sie gegangen, fand Schwester Koch endlich ihre Stimme wieder und wie in einem Sturm kam die ganze Reue ihrer Seele in einer Flut von Worten zum Ausbruch.

„Oh, wie blind bin ich gewesen! Sie war so tapfer! Sie hat nicht ihre Zeit mit nutzlosem Grämen verloren, sondern sie hat ihren Schmerz niedergekämpft und ihre kleine Familie so glücklich wie möglich gemacht. Sie hat ihrem Kummer nicht erlaubt, ganz und gar von ihr Besitz zu nehmen, aber ich, ich . . . Oh, was bin ich für ein Feigling gewesen! Mein Los ist nicht so schwer wie das ihre, und wie sehr habe ich sie die ganze Zeit verkannt und ihr Unrecht getan!"

Draußen auf der Straße frohlockte Schwester Walther in ihrem Herzen, denn sie wußte, daß der Same des Mutes und der Aufmunterung, den die kleine Witwe gepflanzt, auf fruchtbaren Boden gefallen war und aufgehen werde. Und wieder gab sie sich ihren Gedanken hin und dachte bei sich selbst, wie eng verknüpft mit dem drängenden, pulsenden Leben die Arbeit einer Besuchslehrerin des Frauenhilfsvereins doch sei. Eng verknüpft nicht nur mit den Freuden, sondern auch mit den Schmerzen und Leiden. Und welch eine Verantwortlichkeit bringt ihre so unscheinbar scheinende Arbeit mit sich!

„Wenn ich nur daran denke", murmelte sie halblaut vor sich hin, „was entstanden wäre, wenn ich jenes lieblose Geschwätz von Schwester Koch zu Schwester Diebold weitergetragen hätte! Ich hätte das Herz grade der Frau verbittert, die ihr einmal die Botschaft des Trostes, des Mutes und der Aufmunterung bringen mußte. Wirklich, der Meister wußte, was wir brauchen, als Er sagte: ‚Richtet nicht!'"

(Nach dem Englischen von Marguerite Johnson Griffin von M. Z.)

Strenge gegen sich selbst, mit Weichheit gegen andere verbunden, macht den wahrhaft vortrefflichen Charakter aus.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben; willst du die andern verstehn, blick in dein eignes Herz.

Schiller.

„Wir sahen Seine Herrlichkeit."

Von Distriktspräsident Hellmut Plath, Stettin.

Diese Überschrift könnte man dem ganzen Johannes-Evangelium geben, das von dem Lieblingsjünger des Heilandes ein halbes Jahrhundert nach Jesu Tod niedergeschrieben wurde. Alle seine Mitarbeiter, die einmal mit ihm um Jesus von Nazareth gestanden hatten, schmückte schon die Märtyrerkrone; sie alle hatten ihr Zeugnis von Jesu Göttlichkeit mit ihrem Blut besiegelt. Er war der Letzte, und aus der Verbannung von Patmos nach Ephesus zurückgekehrt, schrieb er mit zitternder Greisenhand sein Evangelium, da er all das Herrliche, das er geschaut, nicht mit ins Grab nehmen wollte. Der Lesekurs des GJV schrieb dieses Evangelium für 1935 vor, und wer es gelesen hat, weiß, daß es ganz anders ist als die andern Evangelien. Diese zeigen die großen Taten Jesu, während Johannes nur einige Wunder erwähnt, uns Jesus aber als den Gottessohn, den König des Himmels schildert, wie Er lebte und lehrte, so daß wir Seine Herrlichkeit sehen.

Johannes war es, der in der letzten Nacht „an der Brust Jesu lag", der allein von allen Jüngern unter dem Kreuze stand und dem der Herr Seine Mutter anvertraute. Johannes zeigt uns Jesum als den Leidenden und Erlöser, der mit dem Wort verschied: „Es ist vollbracht!" — Er war es, der mit Petrus zum Grabe ging und als Erster erfuhr: „Er ist nicht hier! Er ist auferstanden." Er wandelte mit Jesu in den vierzig Tagen bis zur Himmelfahrt und hat Großes geschaut nach der Himmelfahrt.

Der König.

Aber Johannes hat uns auch wie kein andrer Apostel Jesu Herrlichkeit als Mensch geschildert. Nicht im ersten Feuer der Begeisterung, sondern 50 Jahre später, als abgeklärter, gereifter Mann. Da sehen wir die Fischer ihre Netze am See Genezareth flicken, und als Jesus sagt: „Folget mir nach!", verlassen sie ihre Netze und ihre Familien, die sie lieben, und folgen Ihm. — Jesus findet Matthäus am Zoll und sagt ihm: „Folge mir nach!" und der Zöllner verläßt seine gute Stellung, um Jesu zu folgen. Das Volk umdrängt Jesum, sodaß der Zöllner Zachäus, klein von Gestalt, den Herrn nicht sehen kann und auf einen Baum steigt; als Jesus ihn sieht, sagt er: „Zachäus, steig herab, ich will heute in deinem Hause einkehren!" Zachäus ist voller Freude, die Pharisäer und Schriftgelehrten aber denken: „Wäre dieser ein Profet, so wüßte er, bei welchem Betrüger er einkehren will." Der Herr aber antwortet ihnen: „Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten", und Zachäus verspricht, freiwillig gutzumachen, was er gutmachen kann und gibt die Hälfte all seines Besitzes den Armen. — Jesus verkündet in Nazareth, daß Er der Sohn Gottes sei. Sie wollen Ihn steinigen, aber Er blickt sie nur an, und niemand wagt, Hand an Ihn zu legen. — Er reinigt den Tempel und treibt all die Händler und Wechsler hinaus. Die Tempeldiener und Priester fragen wohl: „Wer gibt dir das Recht, hier zu gebieten?" Aber niemand wagt, Ihm zu widerstehen. — Ist das der weichliche Jesus, wie wir Ihn allzuoft auf Bildern, in Geschichten oder Liedern geschildert finden, in hinfälliger Gestalt, mit

wehleidigem Blick? Nein, wir sehen einen Menschen voll Kraft und Herrlichkeit, wie Ihn wenige wirklich gesehen haben.

Oder wird Jesus uns kleiner, wenn Johannes Ihn schildert als den, der zur Ehebrecherin sagt: „Hat dich keiner verurteilt, so verurteile ich dich auch nicht. Aber gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!" — Wird Er uns kleiner, wenn Er Seinen Jüngern am Abend vor Seinem Tode die Füße wäscht? Oder sehen wir Ihn als Verurteilten! Herodes versprach sich eine unterhaltende Stunde, aber als ihn der Blick Jesu trifft, bleibt dem Wollüstling der Spott im Halse stecken, und er läßt Jesum zu Pilatus zurückführen. — Sehen wir nicht Seine Majestät, wenn Er zu Pilatus sagt: „Ich bin ein König! Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme!" Und dieser Landpfleger, der schon so manches Todesurteil kaltblütig gefällt hat, wird unsicher und fragt: „Was ist Wahrheit?" Dann aber geht er hinaus: „Ich finde keine Schuld an Ihm!"

Der Gottessohn.

Im Lichtglanz der Person Jesu sehen wir so recht unsre Schwäche, und wir müssen mit einem Thomas niederfallen und bekennen: „Mein Herr und mein Gott!" (Joh. 20.) Und wenn es gilt, Mutlose aufzurichten, Kranke zu trösten oder Sterbende vorzubereiten, ihrem Gott zu begegnen, dann hat sich das Evangelium des Johannes immer wieder aufs neue bewährt.

Johannes, von dem die Überlieferung erzählt, daß er sich hundertjährig noch in die Versammlungen der Gemeinde zu Ephesus führen ließ, um den ersten Heiligen nur den einen Satz zuzurufen: „Kindlein, liebet euch untereinander!" — dieser Johannes hat uns Gott als den Gott der Liebe gezeichnet. (Joh. 3.) Und wem geht nicht das Herz auf, wenn er im 17. Kapitel des Johannes das hohepriesterliche Gebet Jesu liest.

Wir freuen uns, daß wir an Ihn glauben, Buße tun und uns taufen lassen konnten, und so die Gewißheit zu haben, Bürger Seines Reiches zu sein, frei von Furcht vor Gericht und Tod, weil wir wissen: „Wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also mußte des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Nicht himmelwärts — jesuswärts.

„Christen sind Phantasten, die schauen immer nur himmelwärts und vergessen darüber die Erde!", so sagen die Ungläubigen. Das mag für manche Christen wohl stimmen, nicht aber für Heilige der Letzten Tage. Wir schauen nicht himmelwärts, aber auch nicht erdenwärts — sondern jesuswärts. Heilige der Letzten Tage sind Bürger zweier Welten. Sie tun ihre Pflicht mit dem Spaten in der Faust oder mit der Feder in der Hand, vielleicht viel treuer als die andern, weil sie durch Jesum wissen: Wir sind vom Vater auf diese Erde gesandt, um hier unsre Mission zu erfüllen, und mag auch die Lehrzeit keine Herrenzeit sein, so werden wir doch je nach unsrer Treue, wenn nicht in dieser, so in jener Welt die Früchte ernten. Weil wir wissen, daß wir durch Glauben an Jesum Christum, Buße und Taufe durch einen bevollmächtigten Diener des Herrn das Bürgerrecht erwarben in einer

ewigen Welt, tun wir hier mit Freuden unsre Arbeit, bis der König der Könige uns ruft.

Die Länder, die den ihres Glaubens wegen im Mittelalter vertriebenen evangelischen Salzburgern und Hugenotten Bürgerrecht gewährten, wurden reich belohnt, da diese neuen Bürger durch Fleiß und Treue ihre Dankbarkeit erzeigten. So ist auch jeder Staat reich, der viele Bürger hat, die sich als Bürger in Jesu Reich wissen. Da herrschen Recht und Sitte, da gibt es große, glückliche Familien, Gehorsam zum Gesetz und Liebe zu Volk und Heimat, da ja Heilige der Letzten Tage dies Erdenleben nicht nur als Zufall oder gar als eine Last betrachten, sondern als ein wichtiges Glied in unsrer ewigen Lebenskette. Auch Lebensmüdigkeit ist daher sehr selten und bei wahren Nachfolgern Jesu nicht zu finden, da jeder Tag ein Geschenk Gottes ist, um Gutes zu wirken. Und die Statistik beweist, daß weitaus die meisten Selbstmordfälle unter den Freidenkern zu finden sind. Dann folgen die Juden, die Evangelischen, die Katholiken, die Gemeinschaften, und in der Kirche Jesu Christi ist die Zahl prozentual noch geringer.

Einige werden sagen: „Euch geht es auf Erden nicht besser als den Ungläubigen, ihr habt mit denselben Nöten, Krankheiten und Schwierigkeiten zu kämpfen." Das ist wohl wahr, aber wir sind dennoch glücklicher. Die Hirten von Bethlehem hatten den Engelsgesang gehört und das Kindlein in der Krippe geschaut. Aber als die Engelscharen wieder gen Himmel gefahren waren und die Hirten den Stall verlassen hatten, war es wieder dunkel um sie wie vorher, kehrten sie wieder heim zu den alten Herden, zu den alten Sorgen, hatten sie noch dieselben körperlichen Leiden und wirtschaftlichen Schwierigkeiten; aber eins wußten sie: „Dies Kämpfen und Leiden und Wirken ist nicht sinn- und zwecklos: Es gibt ein Weiterleben, eine andre Welt, wo es eine ausgleichende Gerechtigkeit gibt. Auch unsre Schwächen können uns nun nicht mehr verklagen, denn Gott hat aus Liebe zu uns Seinen Sohn gesandt." — Diese Kenntnis machte die Hirten über alle Maßen reich, und der selbe Glaube macht uns reich als Heilige der Letzten Tage, noch dazu, daß ja der Herr im letzten Jahrhundert wieder gesprochen hat und auch vor hundert Jahren Engel aus himmlischen Höhen kamen, um uns wunderbare Botschaften zu bringen.

Wie kann man Seine Herrlichkeit sehen?

So wird mancher fragen. — Jesus selbst hat uns den Weg gewiesen, wenn Er sagt: „Suchet in der Schrift. . . . sie ist's, die von mir zeugt." (Joh. 5 : 39.) Auch wir werden dann Seine Herrlichkeit erahnen, und wer Gewißheit erlangen möchte, achte auf das Wort Jesu: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. So jemand will des Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede." (Joh. 7 : 16—17.) Und Jakobus rät: „So jemand Weisheit mangelt, der bitte von Gott." Tausende haben diesen Rat erprobt und Tausende werden ihn noch erproben, und der Geist wird in alle Wahrheit leiten.

Wer so forscht in der Schrift, Gottes Willen tut und im Gebet ausharrt, wird nicht nur mit Johannes sagen können: Und wir sahen Seine Herrlichkeit, sondern wird, wie der Offenbarer, einst Seine Herrlichkeit sehen.

„Stimmen von draußen".

Der Präsident der Vereinigten Staaten, Franklin D. Roosevelt, zollte kürzlich den Utah-Pionieren hohes Lob. In seiner Glückwunschbotschaft zur vierzigjährigen Jubelfeier des Staates Utah — bekanntlich wurde das Territorium Utah am 4. Januar 1896 als gleichberechtigter Staat in die Union aufgenommen — heißt es u. a.: „Bei diesem erfreulichen Anlaß des 40. Jahrestages der Aufnahme Utahs in unsern Staatenbund, habe ich die hohe Freude, Ihnen, dem Volke Utahs, meine herzlichen Glückwünsche darzubringen. Als ob sie eine biblische Profezeiung erfüllen müßten, so waren die Pioniere Utahs in allen Schwierigkeiten stets unverzagt. Nie verließ sie ihr Mut. Auf der unerschütterlichen Grundlage, die diese Pioniere gelegt haben, wurde der große Staat errichtet, der jetzt seit vier Jahrzehnten beständig vorwärtsgeschritten ist, und es sind alle Anzeichen dafür vorhanden, daß er in den vor uns liegenden Jahren zu noch größern Leistungen gelangen wird." — Seit seiner Erhebung zum Bundesstaat ist die Bevölkerung Utahs von 200,000 auf über eine halbe Million gestiegen.

*

Nachstehend bringen wir zwei Urteile über Joseph Smith, die während seines öffentlichen Auftretens über ihn gefällt wurden.

John S. Reid, Rechtsanwalt im Staate New York und Beistand des Profeten Joseph Smith in seinen ersten Prozessen, sagte von ihm im Jahre 1830:

„Ich weiß, daß sein (Joseph Smiths) Charakter untadelhaft war, daß er sich in den bessern Gesellschaftskreisen seines Wohnortes bewegte und daß man oft von ihm als von einem jungen klugen Mann mit guten Sitten sprach, dessen Befähigungen zu den höchsten Erwartungen berechtigt."

Mathew S. Davis, Mitglied des Kongresses der Vereinigten Staaten, schrieb im Jahre 1840 folgendes:

„Gestern abend hörte ich ‚Joe Smith', den berühmten Mormonen, seine Lehre verkünden. Einige meiner Freunde und ich versuchten, die von ihm erklärten Grundsätze zu verstehen. Er ist kein auf Hochschulen ausgebildeter Mann, aber trotzdem ist seine Ausdrucksweise unmißverständlich und klar. Er ist ein großer Geist. Alles, was er sagte, geschah in einer Weise, die erkennen läßt, daß er aufrichtig ist. In seinem Benehmen liegt nichts Leichtfertiges, nichts Übertriebenes, keine Sucht, würdevoll zu erscheinen. Er ist vielleicht vierzig bis fünfundvierzig Jahre alt, etwas über Mittelgröße groß und das, was die Frauen einen schönen Mann nennen würden. Seine Kleidung verrät keine Besonderheiten, sondern ist die eines schlichten, bescheidenen Bürgers. Von Beruf ist er ein Farmer, doch scheint er gut belesen zu sein.

Während seiner ganzen Rede, die länger als zwei Stunden dauerte, brachte er keine Meinung oder Ansicht zum Ausdruck, die auch nur im geringsten die Sitten der Gesellschaft erschüttern oder in irgendeiner Weise die Menschheit erniedrigen oder gewalttätig machen könnte. Viele seiner Vorschläge würden, wenn angewendet, die Härte der Beziehungen von Mensch zu Mensch mildern und diesen zu einem vernünftigern Wesen machen, als er es jetzt im allgemeinen ist. Nichts von Heftigkeit, Schwärmerei oder Verunglimpfen andrer. Seine Religion scheint der Glaube der Sanftmut, der Demut und der sanften Überredung zu sein."

Aus Kirche und Welt.

Präsident Ruben J. Clark jr. in England. — Präsident Clark, Mitglied der Ersten Präsidentschaft, weilte auf einer kurzen Geschäftsreise in den Tagen vom 1.—11. Januar in England. Er hielt in London mehrere Versammlungen für die Missionsleitungen, die reisenden Ältesten, die Heiligen und die Öffentlichkeit ab. In der großen öffentlichen Versammlung, die am Sonntagabend, 5. Januar, in London stattfand, zählte man 230 Anwesende.

Missionspräsident George S. Romney gestorben. Am Donnerstag, dem 19. Dezember 1935, erlag in Rockford, Illinois, USA, der Präsident der Nordstaaten-Mission, George S. Romney, einem Herzschlag.

Präsident Romney wurde am 12. November 1874 in St. George, Utah, geboren. Im Alter von 12 Jahren zog er mit seinen Eltern nach Mexiko, wo er 26 Jahre lang verblieb.

Als Erzieher hat sich der so plötzlich Verstorbene einen großen Ruf erworben. Er lehrte in verschiedenen Schulen und stand späterhin der Ricks-Akademie in Rexburg, Idaho, vor. Noch im vorgeschrittenen Lebensalter lag er Studien an den Universitäten Utah, Stanford in Kalifornien, und Chicago ob. In der Kirche war Präsident Romney immer eifrig tätig. Erst diente er ihr als junger Missionar, wurde dann Mitglied des Hohen Rates in zwei Pfählen, leitete einen Gemeinschaftlichen Fortbildungsverein und eine Sonntagschule. Von 1925 bis 1931 präsidierte er über den Freemont-Pfahl der Kirche in Idaho.

Präsident Romney war ein Mann von ungewöhnlicher Tatkraft. Er besaß eine tiefgehende Kenntnis vom Evangelium, die ihn befähigte, in klarer, verständlicher Weise die frohe Botschaft zu predigen. Während der Weltausstellung in Chicago im Jahre 1933/34 „Ein Jahrhundert des Fortschrittes" leitete er die Mormonen-Abteilung, welche die Aufmerksamkeit Tausender von Besuchern auf sich zog.

Präsident Bryant S. Hinckley zum Nachfolger des Ältesten Romney ernannt. Der bisherige Leiter des Liberty-Pfahles, Bryant S. Hinckley, wurde von der Ersten Präsidentschaft zum Nachfolger des Ältesten Romney als Präsident der Nordstaaten-Mission ernannt. Bruder Hinckley ist lange Jahre in der Kirche tätig gewesen. Er war von 1900 bis 1925 Mitglied des Hauptvorstandes des Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereins für junge Männer. Als Ältester Hugh J. Cannon zum Leiter der Schweizerisch-Deutschen Mission ernannt wurde, berief man Bruder Hinckley zu seinem Nachfolger als Präsident des Liberty-Pfahles. Er hat diesen mit seltener Umsicht und Tatkraft über zehn Jahre lang erfolgreich geleitet. Bis vor kurzem war der Liberty-Pfahl der größte der Kirche; er hatte eine Mitgliedschaft von ungefähr 15000 Seelen. (Vergl. unsre Notiz im Stern Nr. 2, S. 29.) Ältester Hinckley ist ebenso wie Präsident Romney ein in kirchlichen Kreisen wohlbekannter Erzieher und Schulmann. Außerdem hat er sich als Redner und Schreiber einen Namen gemacht. Er ist der Bruder des im Oktober 1934 zum Apostel berufenen Ältesten Alonzo A. Hinckley.

Fortschritte der Kirche in der Südstaaten-Mission. Als vor kurzem die neue Kapelle der Kirche in Columbia, Mississippi, eingeweiht wurde, besuchten städtische Beamte, einschließlich des Bürgermeisters und Mitglieder des Stadtrates, die Feierlichkeiten. Apostel Melvin J. Ballard, der die Weihung der Kapelle vollzog, erklärte: „Allgemein wird zugegeben, daß unsre Kapelle das schönste und beste Gotteshaus in der Stadt ist." Während seines kurzen Aufenthaltes in den Südstaaten hatte Ältester Ballard dreimal Gelegenheit, durch den Rundfunk die Botschaft des Mormonismus zu verkünden.

Aus den Missionen.

Deutsch-Österreichische Mission.

Chemnitz. Am 7. Dezember 1935 trafen sich die Mitglieder und Freunde des Chemnitzer Distriktes zur diesjährigen Herbstkonferenz. Es war die letzte Konferenz unsrer Mission. Sicherlich hat sie für die diesjährigen Herbstkonferenzen einen schönen Abschluß gebildet.

Das Samstagabend-Programm begeisterte die zahlreiche Anwesenheit. Während des ganzen Sonntages erfreuten sich die Mitglieder und Freunde an den lehrreichen und wunderbaren Versammlungen. Auch dieses Mal hat der Distriktschor unterstützt durch ein gutes Distriktsorchester, mit seinen herrlichen Darbietungen die Anwesenden erbaut. Der Geist des Herrn ruhte in reichlichem Maße auf allen Versammlungen. Wir hatten die Ehre, Präsident Welker nebst Gattin, sowie Bruder Aadnesen und Bruder Hawkes vom Missionsbüro, Missionsleiter des GFV und der Sonntagschule, unter uns zu haben. Dem Herrn sei Dank für diese gesegnete Zeit, die uns durch die Konferenz beschert wurde. Die Gesamtanwesenheit belief sich auf 1735 Personen.

Schweizerisch-Deutsche Mission.

Der **Berner Distrikt** meldet großen Erfolg der Missionare Fetzer, Benson, Oviatt und King. In neuen Arbeitsfeldern hielten die Brüder Lichtbildervorträge ab, am Freitag, dem 10. Januar, in Steffisburg, und am Samstag, dem 11. Januar, in Mettlen. In Steffisburg bei Thun (Berner Oberland) waren zum Vortrag 14 Mitglieder und 59 Freunde erschienen. Beispiellos ist der Erfolg in Mettlen. In dieser Ortschaft von ungefähr 600 Einwohnern besuchten ca. 320 Freunde den Lichtbildervortrag. Die einzige Wirtschaft in Mettlen schloß ihr Lokal, weil niemand sie aufsuchte, sondern alles zum Vortrag eilte. Es zeigen sich in dieser Gegend gute Erfolgsaussichten. Die Missionare sind uns ein Vorbild in Begeisterung und unermüdlicher Arbeit. Laßt uns ihnen nacheifern!

Todesanzeigen.

Eßlingen. Am 19. Dezember 1935 vertauschte unsre liebe Schwester Anna Hörger, geboren am 13. April 1880, die irdische mit der himmlischen Heimat. Schwester Hörger schloß sich am 10. März 1924 der Kirche an und blieb ihr bis zum Tode treu. Ihr Los war kein leichtes, doch trug sie es mit großer Geduld. Distriktspräsident Friedrich Widmar hielt die Grabrede.

Driesen. Ganz unerwartet schied Bruder Heinrich Gerst aus unsrer Mitte. Er wurde am 15. Oktober 1869 in Königshöhe, Posen, geboren. Am 29. März 1935 nahm er hier das Evangelium an und blieb darin bis an sein Lebensende treu. Mit einem festen Zeugnis vom Evangelium schied er am 10. Dezember 1935 von dieser Erde. Noch am Sonntag, dem 8. Dezember, gab der Verstorbene sein Zeugnis vor der ganzen Gemeinde und besuchte auch am Montag die Priesterschaftsversammlung. Am Morgen des folgenden Tages ereilte ihn plötzlich der Tod. Allen, die Bruder Gerst kannten, wird er in steter Erinnerung bleiben. Distriktspräsident Ältester Br. Max Jeske hielt die Trauerrede und Ältester Johannes Zdunkowski segnete das Grab.

Chemnitz. Am 1. November 1935 starb im Alter von 75 Jahren Schwester Ottilie Engelhardt. Sie ist eine der ältesten Mitglieder im Chemnitzer Distrikt gewesen, da sie bereits im Jahre 1905 den Bund der Taufe einging. Die Trauerrede

hielt Distriktspräsident Karl Göckeritz, die Grabsegnung vollzog Ältester Alfred Preißler.

Am 3. November 1935 starb ein weiteres würdiges Mitglied der Gemeinde, Schwester Anna Coldiß, 72jährig, 1909 getauft. Sie hatte bereits das seltene Vorrecht, durch den Tempel zu gehen, als sie vor einigen Jahren in Utah weilte. Zur Beerdigung am 7. November sprach Ältester Max Scheithauer; die Weihung des Grabes vollzog Ältester Joseph Frohm.

Am 5. November 1935 ging, ohne daß wir es wußten, Schwester Klara Helber von uns. Sie war ein treues Mitglied der Kirche. Sie wohnte zuletzt bei ihrem Sohn in Neuhausen, Erzgeb., von dem wir erst zu Neujahr von ihrem Tode erfuhren.

Ein schwerer Schicksalsschlag traf die Familie des Ältesten Alfred Cieslak, indem am 11. November der dreijährige Harald ganz überraschend an Diphtherie starb und am 30. November an Herzschwäche nach überstandener Diphtherie die kleine Rahel. Im August konnte sie noch den Bund der Taufe eingehen. Beide Kinder wurden von unsrer Kirche beerdigt.

Dresden. Am 5. Oktober 1935 verstarb unsre liebe Schwester Martha Prügel plötzlich an Herzschlag. Sie wurde am 25. Mai 1870 in Dresden geboren und schloß vor 11 Jahren durch die Taufe einen Bund mit dem Herrn. Mit einem festen Zeugnis von der Wahrheit dieses Evangeliums ist sie aus dem Leben geschieden.

Am 18. Oktober 1935 verstarb im Alter von 70 Jahren Ältester Hermann Kärger. Er wurde am 6. August 1865 geboren und schloß am 12. Juni 1904 einen Bund mit dem Herrn. Vom Tage seiner Taufe an bis zu seinem Ableben war er ein aufrichtiges treues Mitglied. Selbst als Invalide besuchte er alle Versammlungen und diente dem Herrn. Gemeindepräsident Paul Lindner und Ältester Hermann Strauch hielten die Grabreden, Schwester Lüdtke sang das Solo: „Über den Sternen" und auch der Dresdner Gemeindechor wirkte bei der Feier mit. Einige Ältesten der Gemeinde trugen den Verstorbenen zur letzten Ruhe.

Freiberg/Sa. Am 20. Juli 1935 verschied infolge eines Autounfalles Bruder Max Erhardt. Er wurde am 3. Juli 1888 geboren und schloß sich im Jahre 1920 der Kirche an.

Am 25. September 1935 verloren wir Schwester Clementine Hoffmann im hohen Alter von 89 Jahren. Sie hatte am 5. Juli 1897 durch die Taufe einen Bund mit dem Herrn gemacht.

Wien. Am 2. Januar 1936 verschied an Altersschwäche unsre liebe Schwester Therese Czerny im 78. Lebensjahr. — Die Beerdigung wurde auf Wunsch der Angehörigen am 7. Januar von der katholischen Kirche vorgenommen.

Der Stern erscheint zweimal monatlich. Bezugspreis für Deutschland, Ungarn, Tschechoslowakei, Polen RM. 4.—, Oesterreich S. 8.—, Schweiz u. übrige Länder Fr. 5.— jährlich. Alle Zahlungen für den „Stern" sind auf das Postscheckkonto Karlsruhe 70467 „Deutscher Missionsverlag der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage" zu leisten. (Für die Schweiz Basel V 3896.)

Herausgegeben von der Schweizerisch-Deutschen Mission u. der Deutsch-Oesterreichischen Mission. Präsident der Schweizerisch-Deutschen Mission: Philemon M. Kelly, Basel, Leimenstraße 49. Präsident der Deutsch-Oesterreichischen Mission: Roy A. Welker, Berlin NW 87, Händelallee 6.

Postscheckkonten der Missionen:
Schweizerisch-Deutsche Mission: Für Deutschland: Karlsruhe Nr. 9979, für die Schweiz: Basel V 3896. — Deutsch-Oesterreichische Mission: Roy A. Welker, Amt Berlin Nr. 171614.

Verantwortlicher Schriftleiter: Max Zimmer,
Anschrift: Schriftleitung des „Stern", Basel (Schweiz), Leimenstraße 49 (für Deutschland und Oesterreich: Lörrach [Baden], Postfach 208).

Druck und Versand: C. A. Wagner Buchdruckerei A.-G., Frei[illegible]